

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 72 (1997)
Heft: 11

Artikel: Gedanken auf dem Klo
Autor: Büsser, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

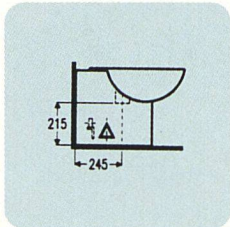
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

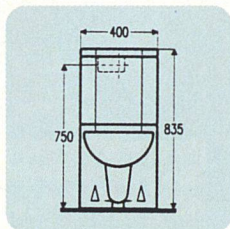
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDANKEN AUF DEM KLO



«Ich gang uf s'Hüüsli», sagen wir hierzulande, und das tönt doch recht vielversprechend: ein Häuschen, klein zwar, aber gemütlich, aus Holz vielleicht, hübsch eingerichtet, sauber, heimelig, mit rot-weiss-gehäuselten – natürlich ge-häuselten! – Vorhängen, vor dem Fenster wachsen Geranien und durch das Fenster ist Vogelgezwitscher zu hören. Und in der Ferne muht eine Kuh.

In Realität sperren wir uns, um Blase und Darm zu entleeren, in kleine, enge, fensterlose, neonbeleuchtete Räume, kalt-gekachelt, mit einem dubiosen Teppichlein vor der Schüssel, nebendran der Korb mit der muffelnden Schmutzwäsche.

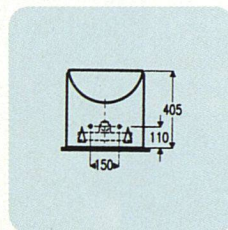


Es ist eine Schande. Der Raum, in dem wir ebenso wichtige Dinge tun wie im Esszimmer, ja, in dem wir die Dinge tun, die es uns überhaupt erlauben, uns im Esszimmer so richtig

WC-ZIMMER GIBT ES NICHT. ES GIBT NUR DAS BADEZIMMER, UND AUCH DIESES IST MEIST ALS MINIMALES BEHÄLTNIS FÜR DIE NÖTIGE INFRASTRUKTUR GEPLANT. DIE KLUFT ZWISCHEN WIRKLICHKEIT UND WERBUNG IST GRÖßER ALS DER WANDABSTAND MANCHER NASSZELLE.

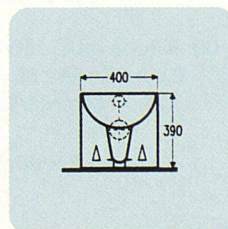
zu vergnügen und vollzustopfen, dieser Raum also wird herausragend schlecht behandelt. Das beginnt schon bei den ArchitektInnen: Planen sie grosse WC-Zimmer? Nein. Planen sie helle WC-Zimmer? Nein. Enge Schläuche sind es, in die sie uns zwingen, häufig fensterlos, dafür mit dieser raffinierten Belüftung, die sich gleich mit dem Lichtknopf einschaltet und dann surrt und surrt und surrt.

WO DER PAPST ALLEIN HINGEHT Da sitzen wir nun also – und sinnieren. Das ganze Drama beginnt ja viel früher, es beginnt damit, dass die Körperausscheidungen halt einfach «grusig» sind. Das lernen bereits Kleinkinder; es ist offenbar ein kultureller Grundsatz der Menschheit

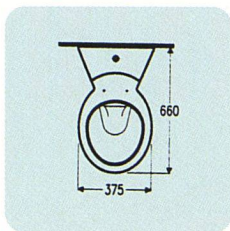


– und es macht das Leben kompliziert. Es macht auch die Sprache kompliziert: Entweder benennen wir unser WC-Tun in klinisch-medizinischer Art (urinieren, Stuhlgang haben, defäkieren) oder in einer Sprache (pissen, scheissen, kacken), die nicht umsonst «Fäkalsprache» genannt wird und gerne für Flüche und Beschimpfungen verwendet wird. Und deshalb, mangels neutralen, brauchbaren Ausdrücken, ducken wir schon bei der Benennung herum. Wie sag ich's in anständiger Gesellschaft? Darf ich «ich mues go bisle» sagen oder ruiniere ich mir damit alle Karrierechancen? Wäre «ich gang go d'Nase puudere» vielleicht besser? Oder gar – auch schon gehört – «ich gang jetz deethere, wo sogar de Papscht elei heregaat»?

Was Wunder bei dieser Verschämtheit, dass der betreffende Ort entsprechend behandelt wird. Er hat ja nicht einmal einen eigenen Namen! Wir sagen Badezimmer, Schlafzimmer, Esszimmer – aber wir sagen nicht Biesel-Zimmer. Oder meinetwegen Urinier-Zimmer. Dabei tun wir dort genau das. Wir nennen den Raum «Toilette» oder «WC» oder «Klo», und bezeichnen damit eigentlich nicht den Raum, sondern ein einziges Stück darin. Der Rest ist Sprachlosigkeit. Gemütlich sind die wenigsten dieser Zimmer. Das liegt an der Architektur, daran, dass Platz gespart wird: lieber ein grosses Wohnzimmer als ein grosses WC. Auch bei den Fenstern wird gespart; im Gegensatz zu Küchen- oder Wohn-

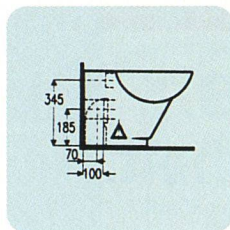


zimmerfenster sind die WC-Fenster meist klein, Klappfenster, die gerade zum Lüften taugen. Bei Altwohnungen, in denen Toiletten erst später eingebaut wurden, fehlen die Fenster häufig ganz. Das macht Kunstlicht notwendig, und die Lampen in den WCs sind meist schlicht, funktional – genauso wie die übrige WC-Einrichtung: Es braucht eine Kloschüssel, einen Deckel, eine Toilettenbürste und irgend-

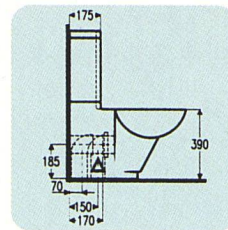


eine Befestigung für das WC-Papier. Dazu ein Waschbecken (nach dem unsauberen Tun auf dem WC bitte Hände waschen!) und dazu ein Handtuch. Meist sind Boden und ein Teil der Wände gekachel – das macht das Putzen einfacher. Kaum jemand, so scheint es, verwendet viel Zeit darauf, sich über die WC-Einrichtung Gedanken zu machen. So sind verspielte Accessoires selten. Immerhin ist gegenüber früher ein gewisser Fortschritt festzustellen – nette Leute legen in ihrer Toilette Comics und Zeitungen auf, hängen Bilder an die Wände. Aber kaum jemand stellt in der Toilette Kerzen auf. Oder Topfpflanzen. Und Büchergestelle sind fast so selten wie Kronleuchter und Perserteppiche.

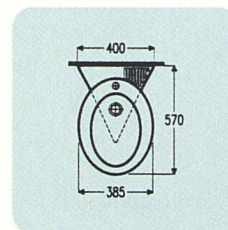
BRAUN- UND ROTTÖNE KOMMEN NICHT VOR Das Vorbild, das Urbild für ein «richtiges» WC kommt – wie könnte es anders sein – aus der Werbung. Dort sind Toiletten nicht möbliert, dafür blinken sie vor porentiefer Sauberkeit, sind strahlend weiss, manchmal mit einem Stich ins Bläulich-Grünliche – aber es ist immer ein kaltes Bläulich oder Grünlich, denn es signalisiert nur eines: Hygiene. Hier, wo Unrat aus uns herausbricht, eklige Abfälle, gruselige Keime, hier muss Hygiene sein, alles muss ent-



fernt werden, ausgemerzt. Braun und gelb bieten sich deshalb für Werbe-Toiletten nicht an. Auch nicht für Toilettenreiniger: Flasche und Flüssigkeit sind fast immer blau. Blau sind auch diese seltsamen Steine, die in der Klo-Schüssel befestigt werden und sogar das Spülwasser blau färben. Blau sind – keine zufällige Parallele – die Flüssigkeiten, die in Werbespots auf Windeln und Binden ausgegossen werden,

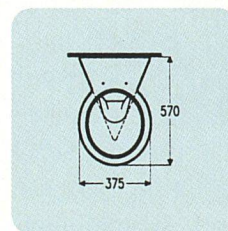


um deren Saugfähigkeit zu beweisen. Rote, gelbe, braune Flüssigkeiten könnten ja – pfui – daran erinnern, was da dereinst wirklich in diese Binden, in diese Windeln oder in dieses Klo geht. Und das wollen wir doch alle nicht. Wir wollen das Werbe-WC, das uns von weitem, in weiss und blau, entgegenblinkt: Ich bin sauber. Und das uns von weitem, mit Zitronenfrische und Tannenduft, entgegenduftet: Ich bin sauber. Denn selbstverständlich sind auch die Gerüche, die auf dem Klo entstehen, zu eliminieren. Dafür gibt es Raumsprays, WC-Dufties oder wie sie alle heissen. Sie haben die schwierige Aufgabe, nicht nur den Verdauungsgestank zu überdecken, sondern auch den scharfen Geruch der Putzmittel. Für WCs kommen ja nur scharfe Putzmittel in Frage, jene blauen Pulver oder Flüssigkeiten – in manchem sonst ganz ökologisch geführten Haushalt finden sich



auf dem WC richtige Chemiebomben. Und in mancher WG, in mancher Familie ist die Klo-Türe die einzige, die abgeschlossen wird. Schliesslich könnte sonst jemand die Türe öffnen, hineinschauen – und das wäre doch allzu peinlich. So sitzen wir also, anstatt von Frischluft von Raumsprays umduftet, anstatt von Tageslicht von Neonröhren beschienen, sitzen auf den chemisch-gereinigten Kloschüsseln, starren die gekachelten Wände an, die nie ganz so strahlendweiss sind wie in der Werbung – und wünschen uns, so bald wie möglich wieder aus diesem Raum herauszukommen. Ist es da ein Wunder, dass so viele Leute unter Verdauungsproblemen leiden?

BETTINA BÜSSER



ILLUSTRATIONEN:
KERAMIK LAUFEN AG